

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Sechszwanzigstes Kapitel. Ein Parlamentairritt und seine Folgen

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Ein Parlamentairritt und seine Folgen.

Im Stabsquartiere fand zu Ehren der ihm angehörenden neuen Ordensritter an demselben Sonntage ein solennes Diner statt, dessen Menu allerdings nicht zu reichhaltig sein konnte, aber es herrschten dabei vortreffliche Laune und herzliche Kameradschaft. Von der letzteren wurden auch Max von Hellborn die wohlthwendigsten Beweise; er war allgemein beliebt und gehörte zu den Glücklichen, die selten Neider finden, weil ihr offenes, anspruchsloses Wesen ein solches Gefühl gar nicht aufkommen läßt.

In Metz und den französischen Lagern mochte man auch den Sonntag feiern, denn im ganzen Umkreise fiel kein Schuß; die beiderseitigen Vorposten, die nur in so weiter Entfernung von einander standen, daß sie sich bequem beobachten konnten, hatten förmlich Frieden mit einander geschlossen; sie winkten sich wohl gegenseitig zu, daß keine Feindseligkeit zu besorgen sei, und erleichterten sich dadurch ihren Dienst.

Bei dem Ausfalle am 31. Aug. und 1. Sept. waren auf beiden Seiten Gefangene gemacht worden; in der Festung befanden sich deren zwischen sechs- und siebenhundert, die Marschall Bazaine übrigens alsbald zurückschickte, jedenfalls weil er nicht genug Lebensmittel hatte, um sie zu ernähren; preussischerseits erzeigte man ihm dagegen die Höflichkeit, für die er schwerlich viel Dank wissen konnte, eine gleiche Anzahl bei Sedan Gefangener von allen Corps und Regimentern, damit er über die dortige Niederlage gründlich unterrichtet würde, in die Festung auszuliefern.

Unter Anderen war am Abende des 1. September auch ein junger Offizier vermißt worden; seine Leute hatten ihn, als sie einmal schnell vor der französischen Uebermacht zurückweichen mußten, verwundet fallen gesehen, waren außer Stande gewesen, ihn mit sich zu nehmen, und als sie nachher den Platz wiedergewonnen, fanden sie ihn nicht mehr. Alle späteren Nachforschungen blieben ebenfalls vergeblich, und es ließ sich nur noch annehmen, die Franzosen hätten den Verwundeten zum Gefangenen gemacht und in die Festung gebracht.

Das Obercommando interessirte sich besonders für den Fall und hatte die Weisung erlassen, durch einen Parlamentair deshalb anzufragen. Dieser Befehl, über dessen Ausführung unverzüglich Bericht verlangt wurde, traf gerade im Stabsquartiere ein, als man sich dort von der Tafel erhoben hatte, und der General ersuchte den Lieutenant von Helledorff, nach Fort Saint-Julien unter Parlamentairflagge hinüberzureiten und daselbst ein Schreiben, welches die bezügliche Anfrage enthielt, an den Stadtcommandanten abzugeben.

Der Weg war nicht weit, in längstens anderthalb bis zwei Stunden konnte Max wieder zurück sein, und der General wie seine Kameraden sprachen die zuversichtliche Hoffnung aus, ihn dann in ihrem fröhlichen Gesellschaftskreise wiederzusehen.

Derselbe Ulan von der Stabswache, der dem Premierlieutenant vor einigen Tagen bei dem nächtlichen Ritte gefolgt war, und ein Trompeter von den Husaren machten dieses Mal seine Begleitung aus; an der Lanzenspitze des Ersteren wehte dieses Mal statt des schwarz-weißen Fähnchens eine umfangreiche weiße Flagge, welche bekannterweise überall den Parlamentair bezeichnet, oder vielmehr war dieselbe noch zusammengerollt, um erst entfaltet zu werden, wenn man in den Schußbereich der feindlichen Vorposten gekommen sein würde.

Es war ungefähr fünf Uhr Nachmittags, als Letzteres geschah, und ein ganz heller Tag, so daß die wehende weiße Fahne auf weite Entfernung sichtbar und kein Zweifel über Charakter und Absicht der drei Reiter möglich war; eine Gefahr konnte also nicht vorliegen, wenn der Kriegsgebrauch nicht absichtlich mißachtet und verletzt wurde, was allerdings an verschiedenen Orten in diesem Feldzuge, auch vor Metz, schon vorgekommen war. Die Reiter näherten sich in langsamen Schritten, und der Trompeter blies mit kurzen Pausen sein Stückchen, denn man war auf der deutschen Seite jetzt doch schon vorsichtig genug, jeden Vorwand zu einem Mißverständnisse zu benehmen.

Die französischen Doppelposten, Infanteristen, die den Rand eines niedrigen Weinberges besetzt hielten, verhielten sich auch ganz ruhig, der, welchem sich die Reiter zugewandt hatten, rief sie vorschriftsmäßig an, sie mußten halten, und nach Verlaufe von etwa zehn Minuten erschien ein Offizier zu Pferde, gefolgt

von einer Cavallerie-Ordonnanz. Er begrüßte den Premierlieutenant sehr höflich, was in gleicher Weise erwidert wurde, und nahm das Schreiben in Empfang. Mar theilte ihm den Inhalt desselben kurz mit, weil es möglich war, daß er sogleich mündliche Auskunft erhalten konnte; der französische Offizier sah sich indessen außer Stande, dieselbe zu geben, und versicherte, die schriftliche Antwort werde alsbald auf demselben Wege zurück erfolgen; dann wechselten Beide noch einige Höflichkeitsphrasen und verabschiedeten sich von einander; ihre Pferde wendend, ritt Jeder seines Weges, gefolgt von seinen Leuten.

Sie mochten kaum zwei bis dreihundert Schritte zwischen sich haben, da blitzte es im Fort auf, eine weiße Wolke erhob sich über der Krone der äußeren Umwallung, und zischend und faufend beschrieb eine Granate einen weiten und hohen Bogen über die Stellung der französischen Vorposten fort und schlug in nicht weiter Entfernung von den preussischen Parlamentairen in den Boden, Sand und kleine Steine weithin um sich werfend. Sie krepirte nicht und that keinen Schaden, aber es schien, als wäre sie ein Signal für die Infanterieposten gewesen, auf einmal ein rasches Gewehrfeuer auf die drei Reiter zu eröffnen, über denen noch die weiße Flagge flatterte.

Vielleicht wäre es das Gescheidteste gewesen, wenn die Letzteren sich sofort in Galopp gesetzt und möglichst bald den sie umzischenden Gewehrfugeln zu entkommen versucht hätten, aber Mar von Hellendorf fühlte sich so empört über diese neue Treulosigkeit der Franzosen und sein Stolz als preussischer Soldat sträubte sich so entschieden dagegen, denselben den Triumph, daß er vor ihnen die Flucht ergriffen habe, zu gönnen, daß er trotzig Halt machte und sein Pferd wieder umwandte. Der Trompeter mußte, auf seinen Befehl, noch einmal blasen, der Man hoch die weiße Fahne schwenken.

Diese Appellation an das militairische Ehrgefühl des Feindes blieb indessen ganz erfolglos, und als dies auch die preussischen Bedekten bemerkten, entspann sich schnell auf der ganzen Linie ein Knattern des kleinen Gewehrs, als sollte es zur Einleitung eines größeren Gefechtes dienen.

„Bei Gott, Herr Lieutenant, da sind wir zwischen zwei Feuer gerathen, die ich, beim besten Willen, nicht ausblasen kann.“

meinte der Trompeter, einen Scherz versuchend, der ihm in der fatalen Lage wohl schwerlich recht von Herzen kam.

Er erhielt keine Antwort, denn sein Offizier sank plötzlich lautlos auf den Hals seines Pferdes nieder und wäre jedenfalls von dem aufbäumenden Thiere hinabgestürzt, wenn er und der Ulan nicht rasch entschlossen zugegriffen hätten.

„Nun mag der Teufel auch den weißen Lappen holen!“ rief der Letztere, zwischen Zorn und Schmerz getheilt, und riß die Fahne von der Stange herab, die er am Riemen über den Arm zurückwarf. „Das Unglück ist einmal geschehen, und vergessen will ich's den Nothhosen nimmermehr, den Lieutenant aber, wenn er auch todt wäre, lasse ich nur mit meinem Leben!“

Der Trompeter mußte ebenso denken; die beiden mackeren Leute vergaßen sich selbst, und während der Eine das Pferd am Zügel ergriff, zu beruhigen suchte und mit sich fortführte, stützte der Andere in seinen Armen den Premierlieutenant, der Besinnung und Bewegungsvermögen verloren hatte. Das Blut floss ihm stromweise über die rechte Wange auf die Schulter nieder, er mußte an der Seite des Kopfes getroffen worden sein.

Es war beinahe ein Wunder zu nennen, daß es gelang, ihn aus dem Feuer zu bringen, ohne daß noch eine der vielen auf die kleine Gruppe gerichteten Kugeln traf. Die Vorposten setzten die Plänkerei noch eine Weile fort, bis es auf beiden Seiten den Offizieren mit Mühe gelang, derselben ein Ende zu machen.

Bei der nächsten Feldwache hinter der preussischen Linie war ein Arzt zur Hand. Hier wurde Mar vom Pferde gehoben und untersucht, und es ergab sich nun, daß er einen zwar nicht tiefen, aber immerhin noch gefährlichen Streifschuß unter der rechten Schläfe und an der Seite des Halses erhalten hatte, der, nur um einige Linien dem Auge näher, seinen augenblicklichen Tod herbeigeführt haben müßte; in jedem Falle war die Verwundung nicht unbedeutend und erforderte eine sehr sorgfältige Behandlung und Schonung.

Ein Nothverband wurde sogleich angelegt und der immer noch Ohnmächtige in dem bereitstehenden Ambulanzwagen nach dem Stabsquartiere gebracht. In wie anderer Gestalt langte er dort an, als er es zwei Stunden zuvor verlassen hatte, ein frischer, kühner Reiteroffizier, jetzt beinahe eine Leiche! —

Die Theilnahme war allgemein, aber auch die Entrüstung; die Soldaten ballten die Fäuste, knirschten mit den Zähnen und gelobten sich, den verrätherischen Franzosen keinen Pardon mehr geben zu wollen, — die deutsche Gutmüthigkeit änderte doch immer wieder diesen Entschluß, — die Offiziere schüttelten ernstlichen Blickes die Köpfe über diese Art von Kriegführung, welche die französischen Offiziere nur mit der Unwissenheit und Indisziplin ihrer Leute zu entschuldigen wußten, und meinten, man dürfe sich mit dem Gegner gar nicht mehr auf parlamentarische Unterhandlungen einlassen. Es kam in der That so weit; die große Nation mußte auf die Ehre, die sie sich Jahrhunderte hindurch bewahrt hatte, verzichten, als eine ritterliche angesehen zu werden.

Erst am späten Abende kam Max unter der Hand eines sorgsamten Arztes wieder zu sich, aber er hatte viel Blut verloren und war sehr schwach; das Wundfieber stellte sich auch bald ein und nahm ihn hart mit.

Unter so bedenklichen Umständen wurde seine Aufnahme in ein Lazareth nothwendig; die Aerzte meinten, daß, wenn sich Alles sehr günstig wende, wie bei seiner kräftigen Körperconstitution allerdings vorauszusehen war, vor Ablauf von vier Wochen mindestens doch nicht an seine völlige Wiederherstellung und Dienstfähigkeit zu denken sei; vor Allem bedurfte er vollständiger Ruhe, weil noch eine Erschütterung des Gehirns zu befürchten war, und man beschloß, ihn in ein weiter rückwärts gelegenes Lazareth zu schaffen, sobald er das schlimmste Fieber überstanden haben würde.

Dies war auch nach einigen Tagen geschehen. Als er wieder zum vollen Bewußtsein kam, fand er sich in einer Lage, die er selbst nur langsam begriff und die ihn tief erschüttern mußte. Sollte seine militairische Carriere durch den einen unglücklichen Schuß schon abgeschlossen sein, er als Krüppel in die Heimath zurückkehren? — es gehörten die ganze freundschaftliche Theilnahme, die ihn umgab, die bestimmtesten Versicherungen der Aerzte dazu, ihn davon zu überzeugen, daß es noch nicht so schlimm um ihn bestellt sei, und ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen. Er fügte sich ungerne in die Anordnung, den Kriegsschauplatz zu verlassen, und bat so dringend darum, ihn nicht zu weit von

demselben zu entfernen, daß man beschloß, ihn nur bis Saarbrücken zurückzubringen.

Die Bahn dahin war schon wieder fahrbar, und der Transport wurde ohne Umstände und besondere Beschwerden bewerkstelligt. Aber die großen Lazarethe waren in Saarbrücken überfüllt, und man brachte die Verwundeten und Kranken, deren Zustand dies gestattete, gern in den Bürgerhäusern unter; die Einwohnerschaft hatte ihren Patriotismus durch reichliche Anerbietungen in dieser Beziehung auch kundgegeben.

Mar von Hellendorff wurde in das Haus eines wohlhabenden Kaufmannes gewiesen, der darin etwa zwanzig Krankenbetten zur Disposition gestellt hatte, dabei für mehrere Offiziere. Er erhielt sein eigenes kleines Zimmer; sein Burſche, der ihm mitgegeben worden, besorgte seine persönliche Bedienung, der Arzt kam täglich mehrere Male, und die Mitglieder der patriotischen Familie ließen es sich eifrig angelegen sein, ihre Gäste mit allen Bequemlichkeiten und selbstthätiger Sorge zu umgeben.

Jeder, der hier Aufnahme gefunden, konnte sich wohl zufrieden fühlen, und die ganze Umgebung mußte zu seiner Aufheiterung beitragen. Indessen lag es vielleicht gerade in der Art und Weise der Verwundung, die Mar betroffen hatte, daß seine Stimmung zunächst noch eine sehr verdüsterte blieb; er fühlte nicht große Schmerzen, aber seine körperlichen Kräfte waren erschöpft, und diese ungewöhnte Schwäche ließ ihn an dem glücklichen Ausgange der Kur, der er sich unterwerfen mußte, ziemlich verzweifeln; er vermochte sich nicht von dem traurigen Gedanken loszumachen, daß er unfähig bleiben würde, wieder in den Sattel zu steigen und auf den Schauplatz des Kampfes zurückzukehren, der jetzt ein fast noch größeres Interesse für ihn gewonnen hatte wie bisher.

Mit einer wahren Leidenschaft verschlang er die Nachrichten, welche die Zeitungen über die militairischen Operationen und Erfolge brachten, während ihm alles Uebrige gleichgiltig blieb; er kümmerte sich kaum um seine nächste Umgebung, und wenn er einmal an Eugenie de Montrouge zurückdachte, die sein Interesse doch so lebhaft in Anspruch genommen hatte, so wurde er unwillig auf sich selbst und rief sich zu:

„Kinderei! — Alles, was dieser Nation angehört, ist falsch

und verrätherisch! — Wäre ich sonst wohl hier, den ihr tückisches Blei zum jugendlichen Krüppel gemacht hat? — Aber mein Loos ist verdient; die Schwachheit, die ich einer schönen Maske gegenüber mir zu Schulden kommen ließ, küßte ich mit meinem Blute ab. Bei Gott, es war eine höhere Bestimmung, daß mich dieses Schicksal an dem glücklichsten Tage meines Lebens traf, um meine Schuld und Thorheit desto bitterer zu strafen!"

Man wird aus diesen Seufzern einer verbitterten Stimmung ersehen, daß Mar von Helldorf sich sehr harte Vorwürfe wegen einer Pflichtverletzung machte, die doch eigentlich, bei ruhigem Blute betrachtet, nicht so viel auf sich hatte; wäre es ihm auch gelungen, damals den französischen Obersten im düsteren Hause zu finden und zu verhaften, so würde der Gang der Ereignisse dadurch schwerlich eine noch bessere Wendung erhalten haben, und hätte er der vermutheten Spionage des Chevaliers, die er nun mit dem Ausfalle am 31. in Verbindung bringen wollte, auch in der energischsten Weise ein Ende gemacht, so wäre es doch zu spät gewesen, bereits Geschehenes zu ändern; übrigens nahm er in beiden Fällen Voraussetzungen, für die er noch gar nicht einmal eine Bestätigung gefunden hatte, als wahr an, was eben nur in seinem krankhaften Zustande liegen konnte.

Damit war denn auch der Traum zerstört, in dem Eugenie de Montrouge die Hauptrolle gespielt hatte, denn dem Einflusse, den sie auf ihn geübt, legte er ja die Schuld an den Fehlern, die er begangen zu haben glaubte, bei. Es war also gewissermaßen nur eine Täydelei oberflächlicher Gefühle gewesen, die ihn ein besonderes Interesse für die Französin bewahren ließ, und als der Ernst des Schicksals an ihn herantrat, vermochten sie demselben nicht Stand zu halten; er nannte es eine Thorheit und wohl nicht mit Unrecht, denn zu welchem Ziele, das sich von der Vernunft rechtfertigen ließ, hätte es führen sollen, wenn er jene zu einer Leidenschaft anwachsen ließ? —

Was er über die äußeren Verhältnisse Eugeniens wußte, hatte er nur aus dem Munde des alten François, und jetzt begriff er kaum, wie er sich auf die Aussagen dieses Menschen auch nur einen Augenblick lang verlassen gekommt; in Dem, was er mit eigenen Augen wahrgenommen, lagen genug Hindernisse

für eine nähere Verbindung mit dem jungen Mädchen, und hatte er denn überhaupt schon einmal ernstlich an eine solche gedacht?

Kurz, die glänzenden Farben, in denen Eugenien's Bild in der letzten Zeit vor seinen Augen gestanden hatte, waren nun, wo er, entnüchert von aller Leidenschaftlichkeit, mit getrübbtem Blicke auf dasselbe zurücksah, erblichen, schien ihm doch Alles in einen hoffnungslos grauen Schleier gehüllt.

Gerade dieser Trübsinn, diese Art geistiger Erschlaffung war es, welche den ihn behandelnden Arzt am besorgtesten machte; die Wunde an und für sich war nicht gefährlich und heilte gut, aber Max hatte sehr viel Blut verloren, und wenn jene Erscheinung nicht darauf allein zurückzuführen war, so ließ sich befürchten, daß eine noch nicht genau zu bestimmende innere Erschütterung stattgefunden habe. Die übermäßigen allgemeinen Körperanstrengungen der letzten Zeit mochten jetzt auch noch eine nachträgliche Wirkung üben. Was der Patient vor Allem bedurfte, war daher Ruhe und eine angemessene Zerstreuung, für die er aber wieder gar keine Lust zeigte; indem er eine allzu eifrige Theilnahme an dem Fortgang der kriegerischen Ereignisse nahm, regte er sich nur in einer ihm schädlichen Weise auf und es traten wieder fieberhafte Zustände ein, in denen sich seine Kräfte von Neuem erschöpften. In kurzer Zeit hatte sich der lebensfrische junge Mann sehr verändert; wenn seine Kameraden ihn wieder gesehen hätten, würden sie über seine bleichen Wangen und die eingefallenen, düster glühenden Augen erschrocken gewesen sein.

Das Haus, welches sich so gastfreundlich gegen die Verwundeten erwies, hatte für diesen Zweck eine sehr günstige Lage. Es stand am äußersten Ende der Stadt, von der Chaussee durch einen kleinen hübschen Vorgarten getrennt und auf den anderen Seiten von einem großen, parkähnlichen umgeben, der auf das freie Feld hinausreichte; so war man hier von dem lästigen und störenden Stadtgeräusche fast gänzlich abgeschlossen, hatte frische Luft, was bei der Ueberfüllung des ganzen Ortes mit Verwundeten, bei denen sich hin und wieder doch gefährliche Lazarethkrankheiten zu zeigen begannen, nicht hoch genug angeschlagen werden konnte, und die sich der Reconvalescenz Zuneigenden fanden Gelegenheit, sich im Freien unter schattigen Bäumen zu

erholen und zu kräftigen; leider waren erst sehr Wenige von ihnen so glücklich, davon Gebrauch machen zu dürfen.

Auch im Innern des Gebäudes war Alles auf das Bequemste und Zweckmäßigste eingerichtet. Der Besitzer und seine Familie besaßen noch ein anderes Haus im Innern der Stadt. In diesem letzteren hatten sie jetzt ihre Wohnung genommen, nur um den Verwundeten Platz zu machen, sonst war der erstere Aufenthalt im Sommer bei Weitem vorzuziehen. Wie schon gesagt, waren hier nun zwanzig Krankenbetten aufgeschlagen; ein Arzt, mehrere militairische Heilgehülften und zwei barmherzige Schwestern hatten sich ebenfalls einquartiert, um den Patienten immer zur Hand zu sein, und dann gab es in dem Hause noch ein paar andere zeitweilige Bewohner, mit denen es eine ganz eigene Bewandniß hatte, wie man sogleich hören soll.

Einer der ersten Verwundeten nämlich, der nach dem Gefechte am 6. August bei den Spicherer Höhen hier aufgenommen worden, war der Lieutenant Bornemann genesen. Eben hatte er die eigentliche Krisis überstanden, befand sich aber natürlich noch immer in größter Erschöpfung und Gefahr eines Rückfalles, als seine weiblichen Verwandten aus Berlin in Begleitung des alten Franke eintrafen.

In ihrer Angst, die zunahm, je mehr sie sich Saarbrücken näherte, — und die Reise fand manchen Aufenthalt, weil die Bahnen von Militairzügen noch immer stark in Anspruch genommen waren, — hatte Frida Bornemann sich noch gar keine Vorstellung davon gemacht, wo sie in der zur Zeit mit Menschen überfüllten Stadt ein Unterkommen finden werde, Frau Virginie dachte selten zu weit hinaus, und der alte Franke rechnete auf die Gasthöfe. Diese Zuersticht sollte indessen sehr täuschen; gerade in jenen Tagen war in den letzteren kein Stübchen mehr frei, das auch den bescheidensten Anforderungen fremder Damen zu genügen vermocht hätte; es würde die größte Mühe gekostet haben, in einem Bürgerhause ein solches Unterkommen zu finden. Dies stellte sich sogleich heraus, als man, nach mancherlei Beschwerden, in der Stadt anlangte; zunächst handelte es sich aber darum, Carl aufzufuchen; der Füsilier Franke hatte die Adresse eben nicht sehr genau angegeben, weil er wohl schwerlich daran

dachte, daß Jemand von der Familie Bornemann sich zu dieser weiten Reise entschließen werde.

Frida bestand darauf, sich, ehe sie sich noch eine Erholung gegönnt hatte, selbst auf den Weg zu machen, um die nöthigen Nachforschungen anzustellen, obgleich der alte Franke sich erbot, dies vorläufig allein zu besorgen; er und Frau Virginie fürchteten besonders, Carl könne seiner schweren Wunde schon erlegen sein und die Nachricht davon seine Schwester dann ohne alle Vorbereitungen treffen. Das junge Mädchen zeigte indessen wieder eine so feste Willenskraft wie schon häufig, und die Beiden mußten sie begleiten.

Den Namen des patriotischen und menschenfreundlichen Kaufmannes hatte Jacob Franke geschrieben, und man ermittelte zunächst seine Wohnung im Innern der Stadt. Die beiden Damen wurden hier, als sie sich nannten und in großer Aufregung den Grund ihres Kommens angaben, mit Erstaunen, aber auch mit der aufrichtigsten Theilnahme empfangen, und den braven Leuten gereichte es zur großen Freude, ihnen verhältnißmäßig beruhigende und trostreiche Nachricht über das Befinden des Verwundeten geben zu können. Die Damen der Familie nahmen sich auf das Liebevollste Frida's an, die, jetzt am Ziele, eine Weile ihrer schweren Seelenerregung unterliegen zu sollen schien; das junge Mädchen weinte, zum ersten Male seit ihrer Abreise von Berlin, die bittersten Thränen.

Bald indessen hatte sie sich wieder gefaßt und drängte nun, an das Lager ihres Bruders geführt zu werden. Ein trauriges, fast herzbrechendes Wiedersehen!

Es war vielleicht ein Glück, insofern Frida's Gemüths-erregung keine allzuhohe Spannung mehr zu ertragen vermochte, daß sie Carl in einem Zustande vollständiger Erschöpfung, einer Art von Halbschlaf fand, in dem er sie gar nicht erkannte; sie gewann dadurch Zeit, sich erst an den sie so tief ergreifenden Anblick zu gewöhnen, um nachher mit Ruhe, deren er auch so nothwendig bedurfte, zu ihm sprechen zu können. Der alte Franke vergoß bittere Thränen, als er den jungen Mann, der das Vaterhaus in vollster männlicher Kraft verlassen hatte, jetzt einem Sterbenden, Halbtodten gleich regungslos daliegen sah; Frau Virginie entsetzte sich davor so sehr, daß sie einer Ohnmacht

nahe kam und fortgeführt werden mußte, um in dem Krankenzimmer nicht eine störende Scene zu bereiten. Es ließ sich voraussehen, daß sie ihrer Nichte bei der Pflege des Kranken nicht sehr hülfreich zur Seite stehen werde.

Die Frage trat nun heran, wo die Damen ihre Wohnung nehmen sollten, und die Familie des Kaufmanns erbot sich in der liebenswürdigsten Weise, ihnen in ihrem Hause in der Stadt, das übrigens auch stark mit Einquartierung belegt war, ein paar Zimmer einzuräumen, wobei sie sich selbst unzweifelhaft eine Beschränkung aufzuerlegen gedachte, aber Frida äußerte in rührend bescheidener Weise den Wunsch, ihrem Bruder so nahe wie möglich zu bleiben, und nahm nicht den geringsten Anstand, in dem jetzt einem Lazareth gleichen Hause zu wohnen, so daß man diesem Begehren nachkam.

Ein paar Zimmer in der oberen Etage, neben den den barmherzigen Schwestern bereits eingeräumten, wurden ausgewählt, von Frida mit dem wärmsten Danke angenommen, und in Zeit von einigen Stunden war durch Fürsorge der Gattin und Töchter des Hausbesizers Alles so vortrefflich und bequem eingerichtet, daß kaum noch ein Wunsch für den verwöhntesten Geschmack übrig blieb.

Frau Virginie hatte zwar ihrer Nichte zugestimmt, sie finde es etwas anstößig, neben so vielen Männern, sogar Soldaten, zu wohnen, aber Frida würdigte sie keiner Antwort darauf, und so fügte auch sie sich in das Unvermeidliche. Was den alten Franke anbetraf, so fand er auch sein Kämmerchen im Hause und war ganz zufrieden damit.

Vorläufig ließ sich noch gar nicht absehen, wie lange der Aufenthalt in Saarbrücken ausgebehnt werden müsse; der Arzt, den das junge Mädchen um eine aufrichtige Auslassung über den Zustand ihres Bruders bat, versicherte sie, daß er die beste Hoffnung auf dessen völlige Wiederherstellung habe, doch würden bis dahin zweifellos Monate vergehen und vor Ablauf von sechs bis acht Wochen werde sich auch der Transport des Patienten nach Berlin in das Vaterhaus, dem militärischerseits gewiß Nichts in den Weg zu legen sei, ohne Gefahr nicht ausführen lassen. Eine in diesem Sinne beruhigende telegraphische Depesche ging noch an demselben Abende an Herrn Bornemann ab.

Frau Virginie brauchte geraume Zeit, sich von den Reiseanstrengungen zu erholen; sie schien es überhaupt bald sehr langweilig in Saarbrücken zu finden, zumal sie wenig an das Krankenbett kam, weil sie behauptete, ihre Nerven verträgen dies nicht, und deshalb Frida's Gesellschaft, die von da nur wick, um sich die nothwendigste Ruhe zu gönnen, entbehren mußte. Sie behauptete ferner, ihre Gesundheit erfordere, mehr frische Luft zu schöpfen, als sie in dem Hause und selbst im Garten zu finden vermöchte, und ging viel aus, meistens nach dem Bahnhofs, um daselbst ihre als Gefangene durchkommenden Landsleute zu sehen und zu sprechen.

Frida bekümmerte sich nicht weiter um ihr Treiben; sie hatte eine ernste Pflicht, welche ihr die geschwisterliche Liebe auferlegte, zu erfüllen, und das Benehmen der Tante rief eine gewisse Kälte gegen dieselbe in ihr hervor; als Frau Virginie in den nächsten Tagen einmal in etwas leichtfertiger Weise das Gespräch auf den Legationssecretair von der Hagen brachte, sagte ihr das junge Mädchen, wenn auch tief erröthend, im Tone unverhohlenen Unwillens gerade heraus, sie wolle jetzt an Niemand anders wie ihren Bruder denken, und verließ sogleich das Zimmer, um sich wieder zu dem Letzteren zu begeben.

Frau Virginie schüttelte den Kopf dazu und biß sich ärgerlich auf die Lippen; wenn sie nicht einen Trost darin gefunden hätte, ihrem „belle France“ so nahe zu sein, würde sie sich schon Vorwürfe darüber gemacht haben, daß sie sich zur Begleitung ihrer Nichte erboten hatte.

Es vergingen noch mehrere Tage, bis Carl Bornemann so weit zur Besinnung kam, daß er seine Schwester und den alten Franke, die fast unablässig um ihn wachten, erkannte. Die freudigste Ueberraschung verklärte das bleiche Antlitz, und hundert Fragen nach der Heimath, denen er noch nicht viel Worte geben konnte und durfte, drückten sich so lebendig darauf aus, daß Frida, ihre zwischen Glück und Schmerz getheilten Empfindungen mit aller Gewalt beherrschend, eine lange Reihe von Antworten zu geben hatte.

Der Kranke lächelte still beglückt vor sich hin, als sie von dem Wohlbefinden der einzelnen Familienmitglieder erzählte, — nur vom Bruder Edmund waren noch Nachrichten ausgeblieben, aber

man brauchte sich deshalb gerade nicht zu sehr zu beunruhigen, da die Briefbeförderung im Felde ja nicht durchaus prompt sein kann. Frida bemerkte wohl, daß ihr Bruder, wieder ernster werdend, noch eine Frage auf dem Herzen haben mochte, und erschöpfte sich in Bemühungen, derselben zuvor zu kommen, weil der Arzt ihm das Sprechen verboten hatte; sie erzählte ihm von den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz, soweit sie dieselben kannte, von allem Möglichen, was noch, wie sie meinte, ein Interesse für ihn haben konnte, auf die Familie Dollenbeck verfiel sie aber gerade nicht. Es war ihr eigentlich peinlich, daß er noch immer nicht ganz befriedigt zu sein schien, und sie begriff nicht, daß er ihr keinen Wink über Das, was er zu wissen wünschte, gab. Erst am zweiten oder dritten Tage fragte er nach den anderen Hausgenossen, wobei ihr nichts Besonderes auffiel, und schien schon zufrieden damit zu sein, daß sie da nichts Neues zu berichten wußte.

Nicht allein die zarten Aufmerksamkeiten, mit denen die schwesterliche Hand ihm zu dienen wußte, sondern vorzüglich ihre Gesellschaft und Unterhaltung schienen den wohlthätigsten Einfluß auf den Kranken zu üben; die Besserung schritt langsam, aber bisher sicher fort, der Arzt war sehr damit zufrieden. Carl konnte jetzt schon mehr mit seiner Schwester sprechen, er fragte aber nicht wieder nach Frau von Dollenbeck und deren Tochter. Wiederholentlich bat er Frida, sich mehr zu schonen, — bei Tante Virginie war dies überflüssig, denn sie ließ sich nicht zu oft an dem Krankenbette sehen und hielt nie lange daselbst aus.

Das junge Mädchen mußte versprechen, — auch der Arzt hatte sie ernstlich darum ersucht, weil er ihr wohl ansah, daß sie sich zu sehr anstrenge, — sich wenigstens des Nachts ruhigen Schlaf zu gönnen, und der alte Franke, der eine sehr rüstige, ausdauernde Natur besaß, übernahm dann gern die Wache, auch standen die militairischen Krankenpfleger dafür zu Gebote; aber oft erhob sie sich, von innerer Unruhe gequält, von ihrem Lager und schlich sich ganz heimlich an das Bett des schlummernden Patienten; man sprach bald im ganzen Hause von dieser schwesterlichen Aufopferung, und Jeder, der Frida begegnete, bezeugte ihr die ach- tungsvollste Theilnahme.

Auf Verlangen des Doctors benutzte sie, wenn der Tag

schön war, die Morgenstunden, um in dem großen Garten zu promeniren oder in einer der vielen dort angebrachten Lauben zu sitzen und die frische Luft einzuathmen; es war dies ihre einzige Erholung. Wenn Carl, der jetzt schon regelmäßigen Schlaf fand, erwachte, was gewöhnlich erst in den späteren Vormittagsstunden geschah, war sie schon wieder an seinem Bette, brachte mit Hülfe des alten Franke dasselbe in Ordnung, las ihrem Bruder dann die Zeitungen vor, — auch kamen häufig Briefe von Hause, und Frida hatte wieder eine ziemlich umfangreiche Correspondenz dahin zu besorgen, — und im weiteren Verlaufe des Tages gab es dann noch so viele kleine Handleistungen, sie mußte Carl auch fortwährend in abwechselnder Weise zu unterhalten suchen, denn natürlich empfand er, je mehr seine Schmerzen nachließen, desto größere Langeweile und Ungeduld, — kurz, Frida war immer recht müde, wenn sie zu ziemlich später Stunde ihr Lager aufsuchen konnte. Um sich doch auch einigermaßen für ihre weitere Umgebung nützlich zu machen, der sie ein dankbares Interesse nicht versagen konnte, arbeitete sie inzwischen auch sehr fleißig und eifrig für die Bedürfnisse der anderen Kranken, indem sie Binden nähte u. dergl.; zuweilen trat sie auch in die Zimmer, wo die verwundeten Soldaten lagen, sprach freundliche, theilnehmende Worte zu ihnen und suchte ihnen eine kleine Freude zu machen, indem sie ihnen selbstgepflückte Blumen oder andere Gegenstände überreichte, nach denen die Leute ein Verlangen geäußert und die Tante Virginie oder der alte Franke dann aus der Stadt besorgen gemußt hatten. So kam es, daß Jedermann im Hause Frida Bornemann kannte und daß die Kranken, wie deren Pfleger ihr freundlich zulächelten und sie herzlich begrüßten, wo sie ihnen nur begegnete.

Daß Frida die äußeren Beweise ihrer Theilnahme nicht auch auf die verwundeten Offiziere, die im Hause lagen, erstreckt hatte, wird man wohl begreiflich finden; die Nothwendigkeit dafür lag nicht vor, denn den Herren fehlte es nicht an guter Pflege. Da dieselben ihre besonderen Zimmer hatten und ihr Gesundheitszustand noch nicht erlaubte, dieselben zu verlassen, hatte das junge Mädchen auch noch keinen von ihnen gesehen und ließ sich schwerlich einfallen, daß sie Eines Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte.

Der scheinbar am leichtesten Verwundete, wenn der Arzt

auch, wie schon gesagt, nicht die wenigsten Befürchtungen für ihn hegte, war der Premierlieutenant von Hellsdorff. Sobald er sich von der zwar nicht langen, aber für ihn jetzt doch anstrengenden Reise bis Saarbrücken erholt hatte, durfte er das Bett wieder verlassen und mit Vorsicht im Zimmer umhergehen oder am Fenster sitzen.

Das letztere ging auf den Garten hinaus und ließ einen großen Theil desselben überblicken. Um das Licht nicht zu voll und blendend in das Zimmer einströmen zu lassen, denn die dem Auge so nahe Verwundung hatte doch eine leichte Entzündung desselben hervorgerufen, hatte der Arzt verordnet, daß die Jalousien halb geschlossen blieben; Max konnte also hinaussehen, aber vom Garten aus nicht am Fenster erblickt werden.

Wir wollen nicht vergessen, darauf aufmerksam zu machen, daß er ungefähr drei Wochen später wie Frida Bornemann in diesem Hause eingetroffen war; man befand sich jetzt also in der Mitte des Septembers, die statt des kühlen und häufig regnerischen Wetters wieder schöne, sonnige Tage zu bringen begonnen hatte.

Max hatte sich um die anderen Bewohner des Hauses eigentlich noch gar nicht gekümmert, nur flüchtig nach den Namen der darin befindlichen Offiziere gefragt und keinen Bekannten dabei gefunden; er wollte keine Gesellschaft haben, und es fehlte eigentlich auch noch an der Gelegenheit dazu, denn die anderen Herren waren noch an das Bett gefesselt; daß sich Frauen im Hause befänden, ahnte er gar nicht einmal.

Eines Morgens, als er wieder am Fenster saß, wurde er deshalb nicht wenig dadurch überrascht, daß er zwei im Garten promenirende Damen erblickte, die, ihrer Toilette nach zu urtheilen, den höheren Ständen angehörten; er mußte sie für die Gattin und eine Tochter des Hausbesizers halten, obgleich er wußte, daß die Familie im Innern der Stadt wohnte.

Der Premierlieutenant befand sich in einer Stimmung, die ihn für alle weiblichen Erscheinungen sehr kalt und gleichgiltig gelassen haben würde, hätte er gegen diese vermutheten Persönlichkeiten gerade nicht eine dankbare Verpflichtung gefühlt; die ganze hübsche Einrichtung seines Stübchens deutete darauf, daß sie von weiblicher Hand ausgegangen war, und der ihm als

Pfleger zugetheilte Heilgehülfe hatte ihn davon in Kenntniß gesetzt, daß viele kleine Aufmerksamkeiten, die ihm zu Theil wurden, besonders was die vortreffliche leibliche Verpflegung anbetraf, von der gastfreundlichen Familie kamen. Auf der anderen Seite interessirte es ihn auch, daß die beiden Damen, die sich unbeachtet glauben mußten, ein ziemlich erregtes Gespräch zu führen schienen.

Die Ältere, eine immer noch ganz stattliche Frau, die in ihrer Beweglichkeit und der etwas phantastischen Toilette sogar etwas Pikantes hatte, entsprach den unwillkürlichen Vorstellungen, die sich Max von der Frau des Hauses gemacht hatte, durchaus nicht; er hatte sich etwa eine alte, recht würdige Dame gedacht, der die weibliche Sanftmuth und christliche Mildherzigkeit aus dem Antlitz strahlten, aber hier glaubte er nur Lebenslust, beinahe Leichtfertigkeit zu finden, und wenn es sich, wie es ganz den Anschein hatte, um eine Differenz zwischen den Beiden handelte, so fühlte er sich, ohne den Gegenstand der Unterhaltung nur im Entferntesten errathen zu können, versucht, unbedingt die Partei der Jüngeren zu nehmen, die so viel Ernst und Würde zeigte, was gerade mit seiner eigenen Gemüthsstimmung sympathisirte.

Die einfache Kleidung Frida's, — man wird wohl nicht daran gezweifelt haben, daß sie und Tante Virginie die Promenirenden waren, — der traurige Ausdruck des etwas bleichen Antlitzes, das, wenn es auch gerade nicht auf blendende Schönheit Anspruch machen konnte, so angenehme, reine Züge hatte, harmonirten vollständig mit dem Plaze, auf dem sich das junge Mädchen zur Zeit befand, und man vermochte nicht daran zu zweifeln, daß sie hier auch eine thätige Rolle spielte, die ihr alle Ehre machte. Es war kein Wunder, wenn dies Alles zusammen ein besonderes Interesse erregte, dem sich auch Max von Helldorff nicht verschließen konnte, wiewohl er in letzter Zeit durchaus gleichgiltig auf seine Umgebung geblickt hatte.

Nachdenklich beobachtete er das junge Mädchen, und als die beiden Damen nach einer Weile um eine Ecke bogen, die sie seinen Augen entzog, fühlte er beinahe Bedauern darüber und war ordentlich unzufrieden, als er nach längerem Warten sie nicht wieder zu Gesicht bekam.

Etwa eine Stunde später besuchte ihn der Doctor und fand ihn, zu seiner Befriedigung, etwas lebhafter und theilnehmender wie sonst; er mochte sich nicht wenig darüber wundern, als Max sogar der Damen, die er vorher im Garten gesehen hatte, erwähnte und sich erkundigte, wer sie gewesen seien.

Der Doctor hielt dies für ein gutes Zeichen und gab bereitwilligst Auskunft; zum ersten Male hatte er eine längere Unterredung mit seinem Patienten, die sich auf andere Dinge wie auf dessen Verwundung bezog, und das Interesse, das Jener an Frida Bornemann verrieth, würde ihm ein Lächeln abgewonnen haben, hätte er es in diesem Falle nicht wirklich für erprießlich gehalten. Deshalb konnte er wohl auch nicht genug Gutes über das junge Mädchen berichten, eine wie treue und aufopfernde Pflegerin sie dem Bruder sei und wie sie von dem ganzen Lazarethpersonale und den kranken Soldaten verehrt werde. Ueber ihre sonstigen persönlichen Verhältnisse wußte er allerdings Nichts weiter anzugeben, als daß sie aus Berlin gekommen sei.

Daß Max in seiner Einsamkeit, die er sich allerdings selbst auferlegt hatte, da sich für ihn sonst doch immer Verkehr mit in der Stadt befindlichen leichter verwundeten Kameraden gefunden haben würde, Langeweile fühlte, ist leicht erklärlich; er hatte sogar jede andere Lectüre als die der Kriegsberichte in den Zeitungen verschmäht und es vorgezogen, sich Grübeleien hinzugeben, die gewöhnlich bald eine sehr düstere Färbung annahmen. Es schien nun aber, als sollten dieselben in eine andere Bahn einlenken.

Mochte er auch nur einen Zeitvertreib darin suchen, so war damit doch immer ein gewisses persönliches Interesse verknüpft, daß er stundenlang am Fenster saß und in den Garten hinabblickte, weil er Frida Bornemann dort erwartete. Er fühlte anfänglich nicht einmal das Verlangen, die persönliche Bekanntschaft des jungen Mädchens zu machen, wozu es auch an aller Gelegenheit zu fehlen schien, da er bisher sein Zimmer noch nicht verlassen hatte, nur aus der Ferne sie zu sehen und, ihr verborgen, sie zu beobachten, wünschte er, wie man ja oft vor einem anziehenden Bilde stundenlang verweilt und einen Genuß dabei findet. Max war garnicht zufrieden damit und ordentlich ver-

brieflich, daß an diesem Tage seine Erwartung nicht befriedigt wurde.

Am anderen Morgen war er bei guter Zeit wieder auf seinem Posten am Fenster, und schon dachte er unwillkürlich daran, ob es nicht ein anderes Beobachtungssystem, das besser wie dieses zum Ziele führe, geben möge, als — er fühlte eine wirklich freudige Bewegung dabei — die junge Dame wieder im Garten erschien. Dieses Mal war sie allein, und Max wollte finden, daß sie ohne die gefrüge Begleitung noch bedeutend gewann, etwa wie ein schöner, edler Stein, dem man eine häßliche Fassung gegeben hatte.

Wieder war sie ganz einfach und doch so fleidam angezogen; ein zierliches Arbeitskörbchen in der Hand tragend, ging sie langsam, mit zu Boden gesenktem Blicke, als ob ihr Kummer, den Max ja nun zu kennen glaubte, sie unempfindlich für den schönen, sonnigen Morgen, das frische Grün und die duftigen Blumen machte, nahe unter dem Hause vorbei, einige Male in den Gängen auf und nieder, wobei ihr seine Blicke getreulich folgten und seine Stirn sich jedesmal bewölkte, sobald eine Hecke oder ein belaubtes Spalier sie denselben nur für kurze Zeit entzog, und endlich blieb sie vor einer hübschen Laube, die ihre offene Seite gerade dem Hause zuehrte, stehen und schien ein Weilchen unentschlossen, ob sie darin Platz nehmen solle.

Der Premierlieutenant fühlte bei dieser Gelegenheit ein leichtes Herzklopfen; er wünschte augenblicklich Nichts sehnlicher, als daß ihre Ueberlegung zu Gunsten dieses Ruheplätzchens ausfallen möge, das seinem Observationsposten in nicht zu weiter Entfernung gegenüberlag. Jedenfalls nahm Frida aber gerade Anstand, sich hier niederzulassen, weil sie vom Hause aus nicht beobachtet sein wollte, denn ihre schönen blauen Augen, welche Max nun zum ersten Male zu bewundern Gelegenheit fand und die durch den ernstern, trauervollen Ausdruck noch einen besonderen Reiz für ihn erhielten, richteten sich forschend auf die Fensterreihen. Sie mochte wohl eine Beruhigung darin finden, daß die Salonsien meistentheils noch geschlossen waren, denn nun setzte sie sich wirklich auf die kleine gußeiserne Bank, welche nebst einem Tischchen in der Laube stand, entfaltete auf dem letzteren ihr Arbeits-

zubehör und begann die Näherei, von der wir weiter oben schon gesprochen haben.

Mar triumphirte; er fragte sich garnicht, warum es ihm so viel Vergnügen mache, das junge Mädchen zu beobachten; er fühlte dasselbe eben nur, und zum ersten Male seit seiner Verwundung lächelte er still vor sich hin, wehte es ihn doch wieder so heimlich und friedlich an, wie er seit langer Zeit nicht empfunden hatte; er vergaß wahrhaftig ganz den Krieg und daß er sich hier in einem Lazareth befand.

Auch an Eugenie de Montrouge dachte er nicht; es war ihm noch nicht ein einziges Mal eingefallen, einen Vergleich zwischen ihr und Frida anzustellen; derselbe wäre auch schwer gewesen. Was die imposante, blendende Schönheit anbetraf, so konnte Frida keinen Anspruch darauf machen, aber dieselbe vermochte auch nur zu den Sinnen zu sprechen, während die sanfte Armut sich bestechend an das Herz wandte.

Das junge Mädchen nähte während einer Weile mit einem Fleiße, der davon Zeugniß ablegte, daß ihr die Arbeitsamkeit nicht ungewöhnt war, es mußten sie aber wohl noch ganz andere Gedanken vollständig in Anspruch nehmen, denn bald ließ sie mechanisch die Hände in den Schoß sinken, und während sie starr vor sich hinblickte, malte sich auf ihrem Antlize eine so tiefe, traurige Bewegung, daß der ungeahnte Beobachter sich auch davon ergriffen fühlte und dem etwas indiskreten Wunsche nicht widerstehen konnte, den Grund dieser Niedergeschlagenheit kennen zu lernen. Es lag nun allerdings am nächsten, denselben in dem körperlichen Leiden des Bruders, der Gefahr, die, wie der Arzt Mar in Vertrauen mitgetheilt hatte, von demselben noch keineswegs gewichen war, zu suchen, aber sonderbarerweise begnügte der Letztere sich damit nicht, und es war ihm, als müsse Frida noch einen anderen Kummer haben, den ihr vom Herzen zu nehmen, er gern beigetragen haben würde.

Er hatte ja Muße genug, in dieser Beziehung seiner Phantasie freien Spielraum zu lassen, besonders als Frida sich nach nicht zu langem Aufenthalte wieder erhob und den Garten verließ, jedenfalls um nun wieder ihrer geschwisterlichen Pflicht nachzukommen, — er begann den schwerverwundeten unbekanntes Kameraden darum zu beneiden, — und bald ertappte er sich auf

dem ihn einigermaßen beunruhigenden Gedanken, ob der sinnende Blick des Mädchens sich nicht in weitere Ferne, in die Heimath zurück, gerichtet und dort bei einem noch Anderen wie dem Bruder geweilt habe, dessen Abwesenheit sie schmerzlich fühlte.

Max ärgerte sich indessen bald so sehr über diese Idee, obgleich er ihr nicht alle Wahrscheinlichkeit absprechen konnte, daß er sich gar nicht wieder an das Fenster zu setzen beschloß; welches Recht hatte er auch, die ihm ganz Fremde zu beobachten, ihr Benehmen, selbst ihre Gedanken und Empfindungen einer Kritik zu unterziehen, und was konnte es ihn kümmern, ob Frida Bornemann die wehmüthige Erinnerung an einen Anderen und an wen im Herzen trage?

Zu seinem gesteigerten Verdrusse mußte er indessen an diesem Tage noch sehr häufig an sie denken, und der andere Morgen fand ihn richtig wieder auf seinem Posten am Fenster, wobei er nicht mehr und nicht weniger Glück wie am vergangenen Tage hatte.

Das Wetter blieb schön und warm, und der Arzt nahm daraus, wie er wenigstens sagte, Veranlassung, seinem Patienten, für den er sich wohl nur so lebhaft interessirte, weil es sich um eine ganz besondere Krankheitsform handelte, denn sehr liebenswürdig hatte der Premierlieutenant sich ihm gegenüber bisher nicht gerade gezeigt, zu gestatten und zu rathen, daß er von der Gartenpromenade Gebrauch mache. Ein paar Tage zuvor wäre er wahrscheinlich auf eine offene Weigerung gestoßen, aber jetzt hatte er Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken, als Max von Heldorf ihn, nicht ohne einen sichtlichen Anflug von Verlegenheit, fragte, ob sich für diesen Zweck nicht am besten die Vormittagsstunden eigneten. Unbedenklich stellte er die Wahl der Zeit in sein Belieben.

Wir wollen nicht behaupten, daß der Premierlieutenant frei von aller Eitelkeit auf seine äußere Persönlichkeit gewesen wäre; er hatte immer als ein ganz stattlicher Husarenoffizier gegolten und es gern gehört, wenn man ihm dies aussprach oder sonst bemerklich machte; seit seiner Verwundung und dem sich damit einstellenden Trübsinn hatte er aber wirklich nicht mehr daran gedacht, sich ein wenig vernachlässigt und es nicht für der Mühe werth gehalten, einen Blick in den Spiegel zu werfen. Als dies

jetzt geschah, erschraf er vor sich selbst; daß er blaß und leidend ausjah und eine Binde um die Stirn trug, mochte noch hingehen, denn es mußte Theilnahme erwecken und konnte interessant machen, aber mit dem wirren Haare und Barte, der ganzen ziemlich verwilderten Toilette war er durchaus unzufrieden und begann es sich nun sogleich angelegen sein zu lassen, diesen Nebelständen abzuhelpfen.

So schien sich also der böse Zauber, der während einer Weile so unnatürlich auf dem sonst jugendlich frischen und heiteren Manne gelastet hatte, wieder in erfreulicher Weise lösen zu wollen, und Die, welche den nächsten Anstoß dazu gegeben hatte, und sich eines so großen Einflusses auf ihn schmeicheln durfte, ahnte nicht das Mindeste davon, wie er selbst auch noch weit entfernt davon war, ihr denselben zugestehen zu wollen.

May hatte sich wirklich nicht getäuscht, wenn er in dem nachdenklichen Ernste des jungen Mädchens den Kummer um das Leiden des Bruders nicht allein lesen gewollt; daß derselbe, in Verbindung mit der Besorgniß, die sie um die zurückgebliebenen Ahrigen hegte, besonders die Mutter, die sich wohl nicht länger über die Gefahr, in der Carl schwebte, täuschen ließ, vorzüglich ihr Herz erfüllte, wird keiner Versicherung mehr bedürfen, nebenbei behielt Frida aber auch noch Zeit, ihre Gedanken auf ein anderes Feld schweifen zu lassen.

Man hat gehört, daß sie eine müßige Plauderei Frau Virginien's — wenigstens begriff sie noch nicht die tiefere Absicht derselben — über das Verhältniß zu Herrn von der Hagen sehr entschieden als unpassend für die augenblicklichen Verhältnisse zurückwies und die kleine Dame dadurch sogar beleidigte; dies kam aber mehr auf Rechnung des leichten, scherzhaften Tones, welchen die Französin angeschlagen hatte und der Frida in doppelter Weise verletzen mußte, nämlich einmal ihrer Angabe zufolge, dann aber auch, weil sie selbst ihre Empfindungen für den Legationssecretair zu hoch achtete, um dieselben zum Gegenstande eines Scherzes machen zu lassen. Wenn Frau Virginie klüger gewesen und die Gefühlssaiten angeschlagen hätte, so würde sie vielleicht nicht eine so herbe Antwort bekommen haben.

Frida wollte sich in der That einen Vorwurf daraus machen, daß sie in dieser ernstesten Lage nicht alle ihre Gedanken und Ge-

fühle den Ihrigen zuwandte, aber wer darf sich denn rühmen, immer Herr derselben zu sein? — sie that ihre Pflicht in so vollem Maße, daß sie für diese kleinen unwillkürlichen Abschweifungen, bei denen dieselbe ja durchaus Nichts einbüßte, gewiß keinen Tadel verdiente.

Wir wollen nicht nochmals wiederholen, wie sie über ihre Bekanntschaft mit Herrn von der Hagen dachte; man wird sich erinnern, daß er in jeder Beziehung den günstigsten Eindruck auf sie gemacht, daß seine Aufmerksamkeiten ihr geschmeichelt und daß sie wohl eine Ahnung davon empfunden hatte, wie werth ihr dieser Mann werden könne, daß ihr Herz aber noch nicht von einer wirklich leidenschaftlichen Zuneigung ergriffen worden war. Konnte es ihr auch nicht einen Moment lang in den Sinn kommen, daß sie die gebotene Abreise von Berlin bedauerte, weiß sie dadurch der Gelegenheit beraubt war, jene Bekanntschaft fortzusetzen, bei der sie ja überhaupt, mit Bezug auf die Ihrigen, ein Bedenken finden zu müssen glaubte, so konnte sie sich doch nicht enthalten, hin und wieder einmal an jenen Abend im Theater, der ihr so großen Genuß gebracht hatte, zurückzudenken, sich die Erinnerung daran recht lebhaft auszumalen und sich dann, mit einem heimlichen Seufzer, zu fragen, wie Herr von der Hagen es wohl aufgenommen haben möge, als er ihre Abreise erfahren, ob auch er sich jetzt noch ihrer erinnere und das Schicksal sie Beide jemals wieder zusammenführen möge. Keine Frage, daß dieser Wunsch wohlbewußt in der Tiefe ihrer Brust lag, ohgleich sie glaubte, sich Mühe geben zu müssen, daß sie ihm keinen Raum daselbst vergönnte.

Mit Marien von Dollenbeck hatte sie nie in näherer Verbindung gestanden; ihr kam es nicht zu, die Freundschaft des Fräuleins, das eine so stolze Mutter hatte, zu suchen, und Marien war es von der Letzteren geradezu verboten worden, den Bornemann'schen Töchtern ein weiteres Entgegenkommen zu zeigen, als die gewöhnliche Höflichkeit von einer Hausgenossin verlangte; die Mädchen begrüßten sich daher und sprachen bei zufälliger Begegnung wohl ein paar gleichgiltige Worte zu einander, sich näher kennen zu lernen, hatten sie aber keine Gelegenheit gefunden, und wie es bei der Präsidentin zugeing, wußte Frida überhaupt nur durch die Mittheilungen, die Tante Bir-

ginie ihr zu machen für gut befand. Sie hatte deshalb auch durchaus keine rechte Vorstellung von der Rolle, welche der Legationssecretair dort spielte; und da Frau Virginie versicherte, daß er gar nicht daran denke, sich um Marie zu bewerben, glaubte sie dies auch unbedingt und hatte es besonders für eine ausgemachte Sache gehalten, seitdem Herr von der Hagen ihr seine Huldigungen in ziemlich unzweideutiger und doch in so achtungsvoller Weise dargebracht.

Erst jetzt, wo sie eine so weite Entfernung von Berlin trennte, daß die dortigen Verhältnisse ihrer Beurtheilung vollständig entrückt erschienen, regte sich eine peinliche, beinahe ängstliche Empfindung — den Namen Eifersucht können wir derselben nicht beilegen, da Frida viel zu weiblich und auch verständig war, um ungerechtfertigte Ansprüche zu machen, — in ihr, wenn sie an den Verkehr Hagen's bei der Präsidentin dachte, und manchmal bedauerte sie, es mit Tante Virginie verdorben zu haben, so daß sie durch diese keine Beruhigung erwarten konnte.

Da lag also neben der großen, vorzüglich auch noch eine andere Sorge des jungen Mädchens, die Mar von Hellendorf bereits von ihrem Antlitze gelesen haben wollte.

Dann trug auch das Benehmen Frau Virginien's nicht wenig dazu bei, sie zu verstimmen; welche Nachsicht sie auch bisher mit den Fehlern und Capricen der Tante gehabt hatte, so ließ sich ersteres jetzt doch gar nicht entschuldigen und konnte zu wahrhafter Entrüstung Veranlassung geben. Nicht allein, daß die Französin ihren verwandtschaftlichen Verpflichtungen in keiner Weise nachkam und den Zweck der Begleitung ihrer Nichte, derselben als mütterliche Schützerin und Gesellschafterin in der Fremde zur Seite zu stehen, gänzlich vergessen zu haben schien, sondern sie betrug sich in einer Weise, die Frida geradezu in Verlegenheit setzte und leicht auch auf diese vor der großen Menge ein ungünstiges Licht werfen konnte.

Das Unglück ihres Vaterlandes schien die gute Dame ganz wild und besinnungslos gemacht zu haben, und der häufige Verkehr mit ihren Landsleuten bestärkte sie darin noch; ihr altes Naturell, das früher in der Bornemann'schen Familie schon so viel Unheil angerichtet und das sie dann nothgedrungen bezwungen hatte, brach nun wieder um so ungestümmer hervor. Der

patriotische Fanatismus darf am Ende auf mannigfache Entschuldigung rechnen, wenn er aber gerade bei einer Frau extravagirt und sie über die Rücksichten fortträgt, die sie ihrem Geschlechte und ihren Verhältnissen schuldig ist, so nimmt er unbedingt eine recht häßliche Gestalt an; Frauen pflegen ja überhaupt keine Grenzen für ihre Leidenschaften zu kennen und zu bewahren.

Frau Virginie nahm gar keinen Anstand, sich in dieser leidenschaftlichen Weise zu Jedem, der sie nur anhören wollte, auszusprechen, sogar ganz öffentlich; sie lief dadurch Gefahr, sich große Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn bei dem edlen patriotischen Aufschwunge, den jetzt alle Klassen des deutschen Volkes genommen hatten, mußte sie damit auf das Tiefste verlegen; es war ein Glück, daß sie eine Dame war, obenein keine häßliche, der die Galanterie schon Mancherlei zu Gute hält; man lächelte über ihre Extravaganzen, schüttelte hinter ihrem Rücken wohl auch unwillig den Kopf dazu und ging ihr dann aus dem Wege; mit der Familie des gastfreundlichen Kaufmannes hatte sie es auf diese Weise schon vollständig verdorben.

Unter solchen Umständen fühlte sich Frida durch ihre Anwesenheit mehr belästigt als unterstützt; sie konnte ihr dies auch nicht ganz verheimlichen, und zwischen Beiden trat von Tage zu Tage größere Kälte ein; Frau Virginie fand jedenfalls, daß ihre Nichts ihr das gebrachte Opfer schlecht vergelte, und mochte sich damit rechtfertigen, wenn sie ihren eigenen Wegen nachging und sich immer weniger um derentwillen genirte.

Frida fühlte sich vereinsamter, als sie gestehen wollte, und um so schwerer bedrückten ihre Sorgen ihr Herz; sie wagte nicht einmal, sich in den Briefen nach Hause darüber auszusprechen, um Mutter und Schwester nicht noch mehr zu beunruhigen und den Vater zu veranlassen, daß er, sein Geschäft, in dem er nicht entbehrt werden konnte, im Stiche lassend, selbst nach Saarbrücken komme. Hier hatte sie Niemand, dem sie sich mit vollem Vertrauen hingeben, in dessen Gesellschaft sie nur Trost und Zerstreuung finden konnte; der Arzt war ein noch sehr junger Mann und überaus beschäftigt, der alte Franke stand auf einer von der übrigen doch gar zu verschiedenen Bildungsstufe, und die gütige Familie des Kaufmanns hatte ihr zwar einen freundschaftlichen

Umgang angeboten, von dem sie auch gern Gebrauch gemacht haben würde, hätte sie es nur über sich gewinnen können, sich öfter und auf längere Zeit aus der Nähe Carl's zu entfernen.

Der Letztere mußte noch immer sehr geschont und besonders jede lebhaftere Unterhaltung mit ihm vermieden werden; er fühlte auch keine eigene Schwäche und bezeigte keine Lust dazu; lange Stunden saß Frida an seinem Bette, fast ohne sich zu rühren, und wenn sie dafür auch das tröstende Bewußtsein hatte, daß der Bruder ihr Opfer mit dem wärmsten Danke anerkannte, so war diese Einsamkeit doch nur zu verführerisch, sich in eine gefährliche Melancholie zu versenken.

Daß sie ihren Bruder Edmund, von dem eine Nachricht doch gar zu lange ausblieb, nicht vergaß und auch um seinetwillen sich ernstlichen Besorgnissen hinzugeben begann, ist selbstverständlich.

Wenn man dies Alles erwägt, wird man sich wohl nicht über die traurige und gedrückte Stimmung wundern, in der Frida ihre Morgenpromenaden im Garten machte.

Sie war übrigens nicht die einzige Besucherin desselben; es gab schon einige Reconvalescenten von den im Hause liegenden Soldaten, welche die ärztliche Erlaubniß dazu erhalten hatten; diese Leute waren aber so bescheiden, daß sie, sobald sie ehrerbietig gegrüßt hatten, sich fernhielten, um sie nicht zu stören, es sei denn, daß sie selbst, wie es häufig geschah, ein Gespräch mit ihnen anknüpften.

Frida war also doch ziemlich betroffen, als sie eines Morgens, nachdem sie kaum in der erwähnten Laube ihren gewöhnlichen Platz eingenommen hatte, einen jungen Offizier von den Husaren erblickte, den die weiße Binde um die Stirn als einen zweifellos auch diesem Hause zugehörigen Verwundeten bezeichnete; er trug den kleidsamen Attila, auf der Brust das Eiserne Kreuz und schien überhaupt, für einen Kranken besonders, eine recht sorgsame Toilette gemacht zu haben; sich eines Stockes bedienend, kam er langsam den Gang herauf, der gerade nach der Laube führte; noch hatte er wohl gar nicht bemerkt, daß die letztere schon besetzt sei.

Das junge Mädchen befand sich in einiger Verlegenheit, was sie beginnen sollte; sie mußte eine Anrede erwarten; wenn

der Promenirende sie entdeckte, und war er auch nur ein armer Verwundeter und gewiß nichts Schlimmes dabei, ihm Rede zu stehen, so pflegt eine solche unerwartete Begegnung zwischen zwei jungen Leuten verschiedenen Geschlechts doch immer einen etwas peinlichen Anstrich zu bekommen. Frida dachte unwillkürlich auch daran, daß es für sie nun wohl auch mit dem ungenirten Besuche des Gartens vorbei sein könne; als einzelne Dame konnte sie hier nicht gut mit den Offizieren zusammentreffen.

Anfänglich war sie unentschlossen, ob sie sich nicht bei Zeiten erheben und ihren Rückzug nach dem Hause antreten solle, aber dies hätte doch entweder unartig oder albern blöde aussehen müssen; übrigens war das Aussehen des jungen Offiziers auch gar nicht so furchtbar, daß Flucht geboten schien, im Gegentheil konnte sie sich nicht leugnen, er sei eine ganz angenehm in die Augen fallende Persönlichkeit, die übrigens in dem augenblicklichen Zustande noch Berechtigung auf freundliche Theilnahme bejaß. Frida war keine Kleinstädterin von kindisch scheuem Wesen, und wenn ihr die Uniform, die, selbst bei jungen Mädchen, manchen Vorurtheilen ausgesetzt ist, bisher auch fern geblieben war, so erinnerte sie sich doch, daß ja auch ihr Bruder dieselbe jetzt trage und daß sie von einem Kameraden desselben nur das achtungsvollste Benehmen zu erwarten habe.

So wenig Max von Helldorff die Verstellung liebte und darin gewandt war, glaubte er sie dieses Mal doch zu Hülfe nehmen zu müssen und hatte sich schon im Voraus seinen Plan gemacht, den er nun, nicht ohne leichtes Herzklopfen, ausführte.

Es schien, als wäre er selbst sehr, wenn auch nicht unangenehm, überrascht, an dieser Stelle eine Dame zu treffen, und er erröthete kaum weniger tief wie Frida, als er ihr in der formvollsten Weise seinen Morgengruß bot und dessen Erwiderung in Empfang nahm. Füglich hätte er nun seinen Spaziergang fortsetzen können, aber dies lag eben nicht in seinem Plane, sondern, indem er sich mit Namen und Charge vorstellte, sprach er die Vermuthung aus, — eine Heuchelei, die er nach jesuitischen Grundsätzen vor sich selbst entschuldigte! — sich einer Tochter des Hauseigenthümers gegenüber zu befinden, der seinen wärmsten Dank für alles bisher hier genossene Gute und Schöne sagen zu können er überaus glücklich sei.

Nun, ein Husarenoffizier wird das schon in die richtigen Worte zu bringen wissen, besonders einer hübschen jungen Dame gegenüber, und Frida konnte daran auch nichts Anderes aussetzen finden, als daß ihr der ebenso gefühlvolle als wohlstylisirte Dank nicht gebührte. Daraus ergaben sich natürlich längere Erörterungen, da sie nun doch ihren wahren Charakter aufklären mußte, und es wäre von ihrer Seite ebenso unhöflich wie unbarmherzig gegen einen Kranken gewesen, der sich mühselig auf seinen Stock zu stützen genöthigt war, hätte sie ihn nicht aufgefordert, neben ihr in der Laube, die noch hinreichenden Raum hatte, Platz zu nehmen.

Der junge Doctor, der den Premierlieutenant zufällig in den Garten hinabgehen gesehen, hatte der Neugierde nicht widerstehen können, einen gedeckten Observationsposten an einem Fenster des Hauses einzunehmen; er trieb seine verzeihliche Indiscretion aber nicht zu weit, sondern, sich mit triumphirendem Lächeln die Hände reibend, sagte er, als die Scene in der Laube sich soweit entwickelt hatte, nur für sich: „Nun bin ich sicher, daß ich meinen Patienten durchgebracht habe!“ und zog sich dann bescheiden zurück.

Diese Prognose war jedenfalls richtig; wer Max von Hellendorff eine Viertelstunde später sah, konnte, auch ohne Arzt zu sein, behaupten, daß seine Genesung wunderbar rasche Fortschritte gemacht haben müsse, denn er unterhielt sich noch immer mit großer Lebendigkeit. Auch Frida hatte die Situation, die ihr anfänglich so sonderbar, sogar etwas peinlich vorkam, vergessen, und dies lag jedenfalls nur an dem Tone, den ihr Gesellschafter anzuschlagen und zu erhalten wußte; auf der einen Seite beobachtete er alle die gefälligen Formen, welche der Verkehr zwischen Gebildeten vorschreibt und die zwischen bisher Unbekannten das Vertrauen hervorrufen, daß man nicht einer lästig werdenden Aufdringlichkeit ausgesetzt sein werde, auf der anderen verstand er durch seine Offenheit und Herzlichkeit schnell zu fesseln.

Gewiß war Herr von der Hagen viel unterrichteter und von schärferem Geiste, überhaupt einer glänzenderen Conversationsgabe wie Max von Hellendorff, aber unwillkürlich mußte man doch herausfühlen, daß ein gediegenerer Grund in dem Letzteren lag. Dies ging besonders nicht für Frida verloren, deren ganze häusliche Erziehung nicht auf glänzenden Schimmer, sondern das

Gefühl für das wirklich Wahre und Edle begründet war; der Ton des jungen Offiziers heimelte sie, wenn wir so sagen sollen, an und fand einen Wiederhall in ihrem Herzen; hatte sie zu dem Legationssecretair, als derselbe den ganzen Schatz seines Geistes vor ihr zu entfalten bemüht gewesen, mit einer Art scheuer Bewunderung aufgeblickt, wie sie sich dessen unwillkürlich gerade jetzt erinnerte, so fühlte sie sich hier zu einer Vertraulichkeit aufgefordert, die zu geben sie auch schnell bereit war, weil sie die Ueberzeugung nicht verleugnen konnte, dieselbe sei am rechten Orte.

May hatte sich vorgenommen, die Unterhaltung nicht in die Länge zu ziehen, damit er nicht aufdringlich erscheine und das junge Mädchen dadurch einschüchtere, aber er war bald gewiß, daß er diese Befürchtung nicht zu hegen brauchte, und die Liebenswürdigkeit Frida's übertraf seine Erwartungen noch so sehr, daß es ihm schwer wurde, sich wieder von ihr zu trennen. Als dies doch endlich geschehen mußte, sprach er mit so innig bittendem Blicke die Hoffnung aus, sie bald hier wiederzufinden, daß sie, auch gleichsam zu ihrer eigenen Rechtfertigung, die Antwort nicht verweigern konnte, sie suche alle Tage um dieselbe Zeit, auf Anrathen des Arztes, hier Erfrischung und Erholung.

Erröthend hatte Frida sich von dem jungen Manne verabschiedet und war dann schneller als gewöhnlich in das Haus zurückgekehrt; erst jetzt fiel ihr ein, daß sie für eine so kurze, durch den bloßen Zufall herbeigeführte Bekanntschaft sich sehr entgegenkommend gezeigt habe, und sie fragte sich ängstlich, ob sich dies wohl rechtfertigen ließe; sie dachte dabei sogar daran, ob Herr von der Hagen es gebilligt haben würde, und ihr Herz klopfte darüber unruhig.

Aber der Lieutenant war ja so bescheiden und achtungsvoll gewesen und hatte gewiß nichts Anderes beabsichtigt, als bei dem zufälligen Zusammentreffen der Pflicht der Höflichkeit zu genügen, — warum sollte sie es anders auffassen? Als Kamerad ihres Bruders, als Hausgenosse, als Verwundeter durfte er wohl auf ihre volle Theilnahme Anspruch machen, und wenn er, wie es schien, in ihrer Gesellschaft eine vorübergehende Erheiterung gefunden hatte, so war ihm diese doch gewiß zu gönnen und — ihr selbst auch; es wäre eine Prüderie, die hier schlecht am Platze

war, gewesen, hätte sie sich und ihm diese unschuldige Zerstörung versagen wollen.

Sie war entschlossen, am nächsten Tage zur gewöhnlichen Zeit sich wieder in den Garten zu begeben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Schuld.

Seit der Mitte August's waren im Innern des Bornemann'schen Hauses so viele Veränderungen vorgekommen, daß das Ganze eine von unserer ersten Schilderung ganz verschiedene Erscheinung dargeboten haben würde, wenn die einzelnen Kreise der Bewohner sich mehr um einander bekümmert hätten; aber dies geschieht in großen Städten eben nicht; man vermischte kaum flüchtig die eine oder andere Person und beachtete, mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die Schicksale der nächsten Nachbarn nicht weiter; das Ganze behielt daher immer noch scheinbar seinen altgewöhnten Gang.

Nach der Abreise Frau Virginie's und Frida's schien in dem Parterre des Vorderhauses allerdings alles Leben erstorben zu sein. Auf der einen Seite, welche die Erstere bewohnte, war dies faktisch der Fall, die geschlossenen Thüren und Fensterläden zeugten dafür; auf der anderen kam, außer den Diensthoten, nur Herr Hermann Bornemann zum Vorschein, wenn er sich in seine Geschäftslokale begab oder aus denselben zurückkehrte.

Die schwere Sorge stand dem würdigen Manne auf dem Gesichte geschrieben, und wer seine Verhältnisse näher zu beurtheilen vermochte, wußte, daß sich dieselbe nur auf die inneren Angelegenheiten seiner Familie beziehen konnte, denn das Geschäft hatte wieder seinen alten Aufschwung genommen, seitdem die sieg-